

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 22

Artikel: Der Dämon
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Dämon.

Es ist kein Glück so rund und voll,
Es fordert seinen Kummerzoll;
Und keine Flamme lobert rot,
Dahinter nicht ein Schatten droht.

Es ist kein Mensch so hoch gestellt,
Den nicht des Neides Hund umbellt,
Und strebst du nach dem reinsten Ziel,
Ein Dämon hält die Hand im Spiel.

Jakob Heß.

Bei den Fischern von Ischia.

Mitternacht auf südlicher See. Sie breitet sich ruhig und glatt, vom warmen Schirokko nur leicht gekräuselt. Porto d'Ischias kleiner runder Kraterhafen, Strand und Ufer bekränzt von unzähligen Lichtern. Rotgrün blitzt der Faro, wirft weiche zitternde Lichtschatten auf die Lavafelsen im Wasser hinaus ins Helldunkel. Tausend Sterne flimmern am blauschwarzen Firmament. Eine Pracht tut sich auf von unbeschreiblicher Größe. Der See Geheimnis offenbart sich zu dieser Stunde stärker als am Tage. Rötlicher Nebel steigt aus dünnstig verdämmernder Ferne. Große gelbe Flammen zucken über schwarzer Fläche auf, reihenweise, zehn, zwanzig und bis hundert nebeneinander. Ist es Monte Vesuvio, der sein Feuerwerk dahersendet? Unser Boot, von freundlich gesinnten, dunklen Wellen getragen, nähert sich den flammenden Kugellichtern. Sie tanzen und flackern, ohne sich fortzubewegen. In ihrem Lichtkreis sind wir festgebannt. Geblendet schließt sich das Auge von soviel unerwarteter Helle. Das Rätsel löst sich bald. Ischias Fischer haben hier draußen ihren nächtlichen Standort. An ihren Booten hängen große Azetylenlampen, in deren Schein sie ihre schwarzbraunen Netze auswerfen. Wir sind ihnen ganz nah gekommen. Welch wunderbar farbiges nächtliches Schauspiel! Die See leuchtet glasgrün auf, getroffen vom weißgelben Licht der Lampen. Um den Lichtkreis schließt sie sich in samt-schwarzer Tiefe. Schwarzrote Boote gleiten wie Schemen schnell vorüber. Anker und Stangen schwanen, lange rote Ruder heben und senken sich im gleichmäßigen Takte. Ihrer sechs bis acht Mann handhaben sie geschickt und kraftvoll. Hochgerichtete straffe schwarze Gestalten. Tapfere Kerle — wahre Soldaten zur See, die jede Nacht, Sommer und Winter, bei jedem Wetter, ihre schwere Arbeit mit gleicher Hingabe verrichten. Einen haben sie als Wächter und Vorposten ausgewählt. Er hockt stumm in einem Boot, allein, abseits von den andern und starrt, ohne sich zu rühren, zur magisch erleuchteten Tiefe. Dieser einsame Wächter muß

die Stellen aufleuchten, wo die Fische sich am zahlreichsten aufhalten, und sie den ausgelegten Netzen der andern zutreiben. Das große Lampenlicht fasziniert das Fischvolk und lockt es in den Netzkreis. Der Wächter macht mit der Hand ein warnendes Zeichen, solange der Fang nicht gemacht ist, dürfen die Fische durch starken Ruderschlag und laute Rede nicht gestört und verschreckt werden. Über den magisch hellgrünen Zirkel, umgeben von tintenschwarzer Flut, hüpfen die Netzforcken wie übermütige Kobolde, drinnen hört man es plätschern, es flirrt und huscht, silberumspinnen; gespenstig-spiße Köpfe tauchen aus dem Wasser, auf und ab schnellen die gefangenen Fische. Vorsichtig schweigend ziehen die Fischer das Netz unter dem Wächterboot hervor in die Höhe. Ein ganzer Fischschwarm zappelt drin — es brodelte, quirlt und zischt, als wäre das Netz ein Hexenkessel. Das Wasser spritzt stäubend herum, die Fische wehren sich tüchtig. Eine Minute später — ihre Gefangenschaft verwandelt sich in den Tod — haufenweise prasseln sie auf den Schiffsboden und verenden. Der Fang war gut und reichlich. Die Freude der Fischer macht sich plötzlich in Gesten und Worten Luft. Stumm bisher wie die Fische, sind sie jetzt südländisch lebhaft geworden. Aber ebenso schnell werden sie still und ernst, rudern flink davon, in die Nacht hinaus, auf neuen Raubzug, begleitet vom einsamen Wächter. Die Helle weicht zurück, dunkle Meertiefe und geheimnisvolle Nacht umfangen uns wieder. Da schiebt sich eine dichte Wolkenwand am Himmel her wie eine gigantische Kulisse. Zeichen eingetretener Windstille. Nur ganz leise noch seufzt das warme Lüftchen um die Schiffsplanken. Szenerie auf dem Theater, geeignetes Motiv für filmische Nachtaufnahme. Das Bild wechselt und damit die Stimmung. Es verfärbt sich ins Düstere. Und bleibt doch grandiose Wirklichkeit, Erlebnis, alle Vorstellungskraft übertreffend. Die Wolkenkulisse teilt sich, aus ihr schwebt oder schwimmt ein Riesenvogel mit ausgebreiteten Flügeln. Hat sich